

Menschlichkeit am Lebensende



Markus Zimmermann lehrt und forscht am Departement für Moraltheologie und Ethik an der Theologischen Fakultät der Universität Fribourg.

Würdig Sterben können im hohen Alter stellt auch eine gesellschaftliche Herausforderung dar. *Von Markus Zimmermann.*

Die durchschnittliche Lebenserwartung der Menschen in der Schweiz nimmt seit Jahren zu. Viele vor Kurzem noch tödlich verlaufende Krankheiten können heute behandelt werden, so dass chronische Verläufe und Polymorbidität (das gleichzeitige Vorhandensein verschiedener Krankheiten) im Alter entstehen. In den nächsten Jahren kommen zudem die geburtenstarken Jahrgänge, die so genannten Baby Boomer, ins hohe Alter. Diese haben selbst weniger Kinder, welche häufig an anderen Orten als ihre Eltern leben und nicht selten selbst bereits im Pensionsalter sind.

Diese demographischen und gesundheitlichen Veränderungen machen die zukünftige Sorge um Menschen in ihrer letzten Lebensphase zu einer neuen mitmenschlichen und gesellschaftlichen Herausforderung. Aufgrund der Entwicklung, dass immer mehr Menschen in der Schweiz in sehr hohem Alter sterben, entstehen auch neue Aufgaben: für Einzelne, Familien wie auch für die Gesellschaft und Politik.

Menschen in sehr hohem Alter und erst Recht Sterbende

sind in der Regel auf Hilfe im Haushalt sowie auf Unterstützung bei der Körperpflege angewiesen. Aufgrund ihrer eingeschränkten Mobilität und zunehmender Gebrechlichkeit sind sie nicht selten isoliert und einsam. Freunde und Bekannte sind zu einem Teil bereits verstorben. Die im hohen Alter zunehmend einsetzende Demenz wird zu einer verbreiteten Erscheinung. Sinnfragen tauchen auf: Während diese heute für das dritte oder aktive Alter beantwortet sind, fällt das Fehlen von Antworten für hochaltrige Menschen umso stärker ins Gewicht. Hohe Suizidalität im Alter und die gesellschaftlich stillschweigende Anerkennung des so genannten Altersfreitods sind markante Anzeichen für ein bestehendes Sinnvakuum, aber auch für fehlende gesellschaftliche Strukturen.

Angesichts dieser offenen Fragen gilt es zunächst hinzuschauen und zu verstehen, wie sich das Leben in sehr hohem Alter anfühlt und welche Bedürfnisse Menschen dann haben. Als Maxime sollte gelten: Möglichkeiten, Fähigkeiten und Qualitäten des Lebens in dieser Phase zu entdecken, zu bewahren und zu stärken, ohne dabei das Belastende, die Abhängigkeit und Endlichkeit zu verschweigen. Nicht zu vergessen ist aber: Kein Mensch – unabhängig von seinem Alter – kann ständig mit dem Bild des Todes vor Augen glücklich leben. Auch das Verdrängen hat eine menschliche Seite.

**Bald schon
lädt uns
der Advent ein.**

**Entzünden wir
in leiser Musik
die erste Kerze!**

**Beobachten
staunend die zweite:
mal flackernd,
dann ruhig.**

**Zur Achtsamkeit,
Innerlichkeit,
führt uns
das dritte Licht.**

**So gewahren wir
mit dem vierten,
wie Stille uns erfüllt.**

**Beschenken wir uns,
werden wir selber
Licht in die Welt!**



Bild und Text: Theo Bühlmann

Bei aller Unterschiedlichkeit von Menschen dürften sich bei diesem Hinschauen zwei Eindrücke behaupten: Zum einen, dass Sterbende der Gesellschaft eine Art Spiegel vorhalten, in welchem die anderen sehen, was sie tagtäglich an Sinnvollem, aber durchaus auch an Unsinnigem tun. Zum Zweifelhafte gehören dürfte der Beschleunigungswahnsinn genauso wie die einseitige Nutzen- und Leistungsorientierung, die fehlende Musse und ein dem menschlichen Rhythmus angemessener Umgang mit der Zeit. Zum andern, dass sich am Ende dasselbe als wichtig erweist, was auch sonst im Leben zählt: Anerkennung, Beziehungen, Freundschaft, erfüllende Aufgaben, glauben, hoffen und lieben.

Gesellschaftlich dürfte es darauf ankommen, strukturelle Entlastungen, wie wir sie inzwischen für die Sorge um Kinder etabliert haben, auch für Menschen am Lebensende zu schaffen: Pflegezeiten, Einrichtungen mit Hospiz- und Palliativbetreuung, geschützte Räume für Rückzug und Begegnung. Dabei dürften nicht nur familiäre, sondern durchaus auch Nachbarschafts- und Quartierstrukturen zunehmend wichtig werden. <